

geschnitten hatte. Das allein reichte für mich schon zum trennenden Unterschied.

Für Dominik war ich wie ein Möbelstück geworden, das da irgendwo am immer gleichen Fleck des Augenwinkels stand, manchmal redete, aber neuerdings immer länger schwieg, wenn er sich nach einem Tag in der Uni, nach einem Abend mit den Jungs oder einem Wochenendtrip an die Nordsee wieder aufs Sofa neben mich fallen ließ. Dass ich irgendwann nicht mehr da war, bemerkte er viel zu spät. Er bemerkte es erst, als ich eine Woche lang nicht mehr in unsere gemeinsame Wohnung zurückkehrte, vielleicht aber auch nur, weil er eines Abends auf meinem zurückgelassenen Laptop den Beweis dafür fand, dass ich gerade neben einem anderen Mann lag. Am nächsten Morgen wussten

es dann auch alle anderen.

Solange es nicht auf sozialen Netzwerken steht, ist es eh nicht passiert, beschreibt das Trennungsgefühl unserer Generation. Im Jahr 2019 erfährst du nicht mehr gemütlich bei einer Tasse Kaffee, dass deine gute Bekannte ihre Verlobung gelöst hat, du erfährst es, weil sie am Tag nach der Trennung um 07.02 Uhr auf Instagram und in einem hektisch getippten *story-slide* nach einer »1-2-Zimmer-Wohnung, gerne mit Balkon, aber kein Muss, in Altona, Eimsbüttel oder der Schanze, bis siebenhundert Euro warm«, sucht. Du erfährst von der Trennung deines guten Freundes Jonas, der seit dem Abiball 2014 sein Profilbild nicht mehr aktualisiert hat, weil er es gerade durch ein Selfie und mit nachdenklichen Lyrics

ersetzt hat.

Du weißt, dass deine Kollegin Laura wieder Single ist, weil sie sich in den letzten drei Postings, die ungewöhnlich dicht aufeinanderfolgten, jeweils in unterschiedlichen Bars möglichst wirksam verlinkt, markiert und sich für das unsortierte Gruppenfoto gut positioniert hat, während noch vor gut drei Wochen ihr monatliches Posting-Highlight das Sonntagsfrühstück im Bett war. Wir müssen unseren Beziehungsstatus nicht mehr ändern. Unser wiederentdecktes Sozialleben übernimmt die Verkündung ganz allein! Je höher die Selfie-Quote, desto düsterer steht es um die Langzeitbeziehung. Ich behaupte, dass ich heute in vier von fünf Fällen nur anhand eines Social-Media-Auftritts den Zustand

einer Beziehung erkennen kann, vor allem dann, wenn sie gescheitert ist. (Ich wünschte, dieses Talent wäre finanziell nutzbar.)

Um unser Ende zu erkennen, brauchte es keine Fähigkeiten, keinen Blick zwischen die Zeilen. In fetten, öffentlichen Lettern hatte Dominik auf seiner Pinnwand nicht nur detailliert seine Entdeckung geteilt, sondern ebenfalls seinen verständlichen Ärger darüber, dass er bis gestern noch an meine Rückkehr geglaubt hatte, während ich 120 Kilometer entfernt und mit 14 verpassten Anrufen auf dem Sperrbildschirm in einem Paar Armen aufwachte, das nicht ihm gehörte.

»Ich weiß nicht, was du willst, du hattest doch Schluss gemacht«, war mein einziger, trotziger Kommentar, als wir uns

schließlich persönlich und unversöhnlich gegenüberstanden. Ich hatte nicht vor, mich mit unserer Trennung auseinanderzusetzen, ich war froh und erleichtert, sie endlich hinter mir zu haben. Das klingt so viel abgeklärter, als ich es eigentlich bin. Ich glaube, ich hatte mich in meinem Inneren so oft von Dominik getrennt, so oft wegen ihm geweint, so viel um ihn gekämpft und dann doch gegen sein wechselhaftes Ego oder eine unbekannte Frau verloren, meine Wunden waren in dieser Beziehung so tief eingebrannt, dass es am Ende gar nicht mehr um Liebe, sondern nur noch um Bequemlichkeit, um unsere gemeinsam eingerichtete Wohnung, um bisher geteilte Kosten, um ausschließlich Materielles, um ein paar letzte Wenn und Abers ging. Es